CHRISTINA GEGENBAUER

www.christinagegenbauer.com

Ausbildung

2014 - Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaften
2007 an der Universität Wien (Mag. phil. mit ausgezeichnetem Erfolg)

Auszeichnung

2019 Kulturpreis des Landes Niederösterreich in der Sparte *Darstellende Kunst*

Regie

2022 Regie *Nachts (bevor die Sonne aufgeht)* von Nina Segal, Theater Bielefeld

2021 Regie und Fassung: *Ich bin Vincent und ich habe keine Angst* nach Enne Koens, Theater Pfütze, Nürnberg

2021 Regie und Fassung: *Die Verwandlung* nach Franz Kafka, Tiroler Landestheater Innsbruck

2021 Regie: *Draußen vor der Tür* von Wolfgang Borchert, Theater Hof

2020 Regie: *Ichglaubeaneineneinzigengott.hass* von Stefano Massini, Landestheater Coburg

2020 Regie und Projektleitung: *Am Boden* von George Brant, Bühne im Hof, St. Pölten

2019 Regie: *Die Waisen* von Dennis Kelly, Burgtheater Wien

2018 Regie: *Die Domäne* von Olivier Choiniére, Theater Regensburg

2017 Regie: *Hin und Her* von Ödön von Horváth, Kultúrny dom, Záhorská Ves, Slowakei
Eingeladen zu den Ruhrfestspielen Recklinghausen 2018

2017 Regie: *Gift. Eine Ehegeschichte* von Lot Vekemans, Staatstheater Nürnberg

2017 Regie: *Zelle Nummer* von Petra Hůlová, Festival Talking about Borders, Staatstheater Nürnberg

2016 Regie: *Krieg. Stell dir vor, er wäre hier* von Janne Teller, Landestheater Schwaben

2016 Konzept, Performance, Projektleitung: *Karlopolis - Utopie einer Großstadt*, Karlstetten, Viertelfestival Niederösterreich

2015 Regie: *Eine Sommernacht* von David Greig / Gordon McIntyre, Theater Münster

2014 Regie: *Na, schöne Bescherung! Ein Weihnachtsabend nach Gerhard Polt*, Theater Münster

LINKLISTE

PORTRAIT KULTURPREIS
Kurzfilm: https://www.youtube.com/watch?v=Q8F9Q2uSbHQ

HIN UND HER
Trailer: https://www.youtube.com/watch?v=rjmZeIPOVUM&list=PLGVOqTPpgHfLmWd1acbyMy0J9GQcuxN0i
Fernsehbericht: https://www.youtube.com/watch?v=glUkHKWhSBE&index=2&list=PLGVOqTPpgHfLmWd1acbyMy0J9GQcuxN0i

GIFT. EINE EHEGESCHICHTE
Trailer: https://www.youtube.com/watch?v=XSKOW4OvAGI&index=3&list=PLGVOqTPpgHfLmWd1acbyMy0J9GQcuxN0i

KRIEG. STELL DIR VOR ER WÄRE HIER
Trailer: https://www.youtube.com/watch?v=EoCB8Fvbv6w&index=5&list=PLGVOqTPpgHfLmWd1acbyMy0J9GQcuxN0i

EINE SOMMERNACHT
Trailer: https://www.youtube.com/watch?v=S87caIQutIQ&list=PLGVOqTPpgHfLmWd1acbyMy0J9GQcuxN0i&index=6

KARLOPOLIS - UTOPIE EINER GROßSTADT
Video: https://www.youtube.com/watch?v=2LPrsJ0IAIs&index=4&list=PLGVOqTPpgHfLmWd1acbyMy0J9GQcuxN0i
Podcast Ö1: www.christinagegenbauer.com/Kritiken/OE1-Moment-Leben-heute-KARLOPOLIS-aiff.mp3

WAISEN
von Dennis Kelly

Burgtheater
Premiere: 04. 04. 2019

Der Standard - Autor: Stephan Hilpold - Erschienen am 06.04.2019

GLOSSE

Foto: Studio Cassy / APA

Rathauskunst zum Rotwerden

Stefan Weiss

Die Sanierung des Wiener Rathauses beschert der Stadt bald ein gut 70 Meter hohes Kunstwerk. Aufgedruckt auf ein Baustellennetz, werden ab Mitte April zwei übereinandergestapelte Morphsuitträger in Rot zu sehen sein. Gestaltet wird das Werk von dem Künstlerduo Ashley Hans Scheirl und Jakob Lena Knebl, die sich darin selbst als Huckepackträgerinnen porträtieren – ein Bild zu „100 Jahre Rotes Wien".

Von den beiden Ironikern hätten sich manche allerdings mehr erwartet. So herrschte zunächst Unklarheit darüber, ob die tragende Figur nicht vielleicht mit dem Gesicht zum Geschlechtsteil der oberen abgebildet sein könnte. Dezidiert ausschließen kann das aber, wer erkennt, dass die untere Figur Badeschlapfen trägt und ihre Zehen nach dem Burgtheater streckt.

Für Künstlerin Knebl sind die Schlapfen ein „Link auf die Arbeiter". „Dass der eine den anderen trägt, ist die Vision einer Gemeinschaft", lobte die Kulturstadträtin. So einig wie heute waren sich Rathäusler und Künstlerschaft aber nicht immer. Das beweist ein Bild, das aktuell im Netz Furore macht:

Das Kölner Rathaus ziert eine Steinfigur, die von der Provokationslust der Alten zeugt. Besagtes Männchen streckt dem Betrachter nicht nur sein Hinterteil entgegen, es lutscht auch noch am eigenen Gestänge. Wie das *Monopol* in Erfahrung gebracht hat, handelt es sich bei dem Autofellatio-Artisten um die rekonstruierte Version eines Originals von 1410 (!). In einem Punkt hat die Moderne gegenüber dem Mittelalter gesiegt: Sie darf heute monströs groß präsentiert werden. Den Kölner Rathauschlingel hingegen musste man einst auf der Fassade verstecken. Den Blick auf ihn trübt die triumphierende Darstellung des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Er war womöglich nicht ganz so heilig.

Ein Loser, der zum Monster wird

Seit zehn Jahren macht das Stück „Waisen" von Dennis Kelly die Runde. Jetzt ist es in einer gelungenen Fassung im Vestibül der Burg zu sehen.

Stephan Hilpold

Foto: Burgtheater / Reinhard Werner

Eine Kernfamilie macht sich schuldig: Im Vestibül der Burg treffen Irina Sulaver und Christoph Radakovits auf der winzigen Rundbühne von Frank Albert aufeinander.

Hat er, oder hat er nicht? So wirklich sicher sind sich Danny und Helen nicht. Schließlich ist Liam Helens Bruder. Und Brüder verüben keine Verbrechen. Oder vielleicht doch?

In Dennis Kellys Erfolgsstück *Waisen* klärt sich die Anfangsfrage schneller, als dem jungen Londoner Liebespaar recht sein kann. So unschuldig wie Liam tut, als er in den romantischen Abend seiner Schwester und deren Ehemann platzt, ist er nicht. Sein Gesicht ist verzerrt, sein Sweater blutbefleckt. Und doch scheint er eine reine Weste zu haben.

Vor rund zehn Jahren wurde *Waisen* uraufgeführt, und seitdem macht der Bühnenthriller des englischen Dramatikers Dennis Kelly auf internationalen Bühnen die Runde. Das hat zum einen mit der schnellen, klassischen Form des Stücks (vier Szenen, ein Raum) und der Reduktion auf drei Personen zu tun. Selbst auf kleineren Bühnen wie der winzigen, schwer bespielbaren Nebenspielstätte Vestibül des Burgtheaters ist das Stück gut aufgehoben. Zum anderen hat es mit den Themen zu tun, die verhandelt werden. Die Frage nach der persönlichen Schuld verzahnt sich mit der Frage, wie weit Solidarität im familiären Kontext gehen muss – und ab welchem Punkt man sich selbst schuldig macht.

Als klar wird, dass die Version Liams davon, was draußen im dunklen Park genau passiert ist, nicht haltbar ist, verschiebt sich der Fokus immer weiter auf Danny und Helen – auf das Mittelstandsehepaar mit eigenem Haus und Kind. Im Unterschied zum vorbestraften Bruder leben sie ein Bilderbuchleben. Das Hemd steckt perfekt in den schlechtsitzenden Jeans, das zweite Kind ist unterwegs.

Spießiges Jungpaar

Irina Sulaver und Christoph Radakovits sind an der Wiener Burg dieses Jungpaar: sie eine betuliche Mutter mit Rehblick und im aufreizenden Kostüm, er ein Softie, der viel Verständnis für seine zwischen Naivität und Kalkül wechselnde Partnerin zeigt. Um ihren Traum vom guten Leben nicht zu gefährden, machen sie sich mit dem Bruder gemein. Dessen Opfer ist nämlich „ein Ausländer". Womit wir beim dritten Grund sind, warum *Waisen* so gern auf Bühnen gehievt wird.

Das Stück erzählt nämlich (recht vordergründig) vom Einbruch fremdenfeindlicher Gedanken in die Welt der bürgerlichen Mitte. Um dem eigenen sozialen Abstieg zu entgehen, beseitigt man lieber den Eindringling in die vermeintlich heile Welt.

Zu Stroboskoplicht rückt Danny aus, um das Opfer loszuwerden. Es ist dies einer der wenigen Effekte, die sich die junge Regisseurin Christina Gegenbauer neben einiger Videoeinspielungen leistet. Sie konzentriert sich ganz auf die Schauspieler, formt Charaktere aus Typen, macht Tempo, wenn es das „well made play" erfordert, oder bremst die Schauspieler ein.

Diese machen ihre Sache richtig gut. Dritter im Bunde ist Valentin Postlmayr als Bruder Liam, ein Loser, der mal Baby, mal Monster ist. Er wird am Ende in die Wüste geschickt. Übrig bleibt die schuldig gewordene Kernfamilie. Auch kein tröstlicher Gedanke.

WATCHLIST

Foto: Robert Newald

1 Diskurs
Warum ist der Hass auf Fremde politisch so erfolgreich? Was macht das mit Seele und Körper? Diesen Fragen wendet sich ein hochkarätig besetztes Podium an der **Angewandten** zu (Sa). „Wir sind alle Exilanten" lautet der Titel des **zweiten Forums Zadig-Wien.** Die gehassten Fremden repräsentierten „den Teil in uns, den wir nicht anerkennen wollen", sagt Avi Rybnicki. Er und andere Psychoanalytiker sprechen mit u. a. Antonio Fian, Barbara Coudenhove-Kalergi, Othmar Karas, Stephanie Krisper, Heinz Mayer, Anja Herden, Hans Rauscher und Susanne Scholl. Eine Intervention des Instituts für Sprachkunst ist auch geplant. Einlass ab 17.00, Unkostenbeitrag 20/10 Euro.

2 Theater
Die Gemeinschaft junger Malteser zeigt **Faust** im Wiener **Studio 44** (Sa, 15.00 & 20.00) und finanziert ein Projekt für Menschen mit Behinderung im Libanon.

3 Kunst
Ein queerer Raum? Was das ist, das versucht der Wiener Fotograf **Mario Kiesenhofer** in seinen Arbeiten rauszufinden. Dieses Wochenende öffnet er sein **Atelier,** Kliebergasse 8, 1050 Wien.

4 Literatur
Einen vielstimmigen Erzählchor stimmt **György Dragomán** in den 20 Novellen von *Löwenchor* (Suhrkamp) an. Es geht darin um Musik und Leben. **Literaturhaus Salzburg,** 8. April, 19.30.

5 Comic
Wer auf Comics, Cosplay und *Star Wars* steht, ist dieses Wochenende bei der **Vienna Comix** am richtigen Ort. Sa 12.00 bis 18.00, So 10.00 bis 16.00 in der **MGC Messe** beim Gasometer.

6 Theater
Zum letzten Mal in Wien: Samuel Finzi gibt im **Akademietheater** den lästerlichen Comedian Dov Grinstein in David Grossmanns **Kommt ein Pferd in die Bar** (So, 19.00).

Die Presse - Autor: Karl Gaulhofer - Erschienen am 06.04.2019

Erst die Familie, dann die Moral

Burgtheater. Dennis Kellys Drei-Personen-Drama „Waisen" im Vestibül: Ein spannender, steiler Abstieg vom falschen Idyll in echte Bestialität. Präzise gespielt, schlau in Szene gesetzt.

VON KARL GAULHOFER

Zwei schöne Menschen machen sich einen schönen Abend. Eng aneinander geschmiegt tanzt das junge Paar Danny und Helen, ihr Kind ist außer Haus. Da platzt Helens vorbestrafter Bruder Liam herein, sein T-Shirt ist blutbefleckt. Und schon gerät alles ins Wanken: Ist er Opfer oder Täter? Was hat Vorrang: der Schutz der Familie vor der Polizei oder die Hilfe für einen Verletzten, der irgendwo da draußen liegt, in dieser ach so feindseligen Welt? Abstrakte, kühle Moral oder wärmender animalischer Instinkt?

Während die Emotionen sich auf der winzigen Bühne verdichten, weitet sich der Gedankenraum für den Zuschauer – zum Panorama einer Gesellschaft, die in ihre kleinsten Einheiten zersplittert. Was wird aus uns, wenn wir uns abkapseln, einigeln und im Fremden nur noch den Feind sehen? Der Brite Dennis Kelly hat mit „Waisen" schon 2009 an einer offenen Wunde gerührt, die heute weiter klafft denn je. Hierzulande wurde das spannende, beklemmende und oft auch grimmig komische Stück erstmals 2011 im Wiener Schauspielhaus aufgeführt, mit großem Erfolg. Am Donnerstag hatte es im Vestibül des Burgtheaters Premiere.

Ein solch konzentriertes Kammerspiel steht und fällt natürlich mit der Qualität der Schauspieler. Die drei von der Mini-Burg geben alles. Vor allem Irina Sulaver ist zu preisen: Diese Helen umschmeichelt, umgarnt, manipuliert und erpresst ihren hilflosen Gatten virtuos. Ihre Heuchelei kleidet das Hässliche in ein hübsches Gewand: eine verlogene Kunst, die nicht erst seit Horváth als typisch österreichisch gilt. Damit erzählt Sulaver gleichsam neue, sehr zeitgemäße Geschichten aus dem Wiener Wald.

So falsch, so brutal, so feig: Sulaver als Helen, Postlmayr als Liam, Radakovits als Danny. [Reinhard Werner/Burgtheater]

So aggressiv wie sentimental

Valentin Postlmayr gibt den Liam beherzt als Grenzgänger, nervös schwankend zwischen pathologischer Aggression und wimmernder Sentimentalität. Etwas blass wirkt daneben der Danny, den Christoph Radakovits spielt. Aber das liegt wohl auch an der Rolle: Der Autor gibt dem braven Streber nicht das nötige Arsenal an Argumenten mit, um seine humanistischen Ideale verteidigen zu können. Denn Kelly wollte keine Dialektik der Ideen auf die Bühne bringen, sondern handfeste Emotionen. Also knickt dieser Danny schnell ein, weil er feige ist. Dass er dann die Gewalt seines kriminellen Schwagers an einem unschuldigen Opfer noch überbietet, ist nicht plausibel – und damit die dramaturgische Achillesferse des Stücks.

Sonst vertraut die junge Regisseurin Christina Gegenbauer bei ihrer Debütarbeit an der Burg ganz auf die Schauspieler, hier muss sie nachhelfen. Und sie macht es schlau: Die Geschwister schieben die Drehbühne an, auf der es Danny so lang im Kreis schleudert, bis er ideologisch weichgespült, ein willfähriges Werkzeug ist. Erst am Ende, nach vollbrachter Schandtat, kommt er zu sich. Er will nun selbst das zweite Kind nicht, mit dem seine Frau schwanger ist und mit dessen Abtreibung sie gedroht hat. Der Ekel vor dem Leben als Zeichen der Hoffnung – welch bittere Pointe. Und wie befreiend danach der lang anhaltende Applaus.

Burgtheater-Regiedebüt für Christina Gegenbauer

Mit „Waisen" von Dennis Kelly debütiert am Donnerstag Christina Gegenbauer als Regisseurin am Wiener Burgtheater. „Das Stück ist brisant", sagt die 30-Jährige, die aus Herzogenburg (Bezirk St. Pölten) stammt.

„Das Stück ist brisant, weil es die Aufspaltung in ein ‚Wir' und ein ‚Die', die gerade in unserer Gesellschaft stattfindet, thematisiert und aufzeigt, wie Schwarz-Weiß-Denken in einer Gewaltspirale mündet", sagt Gegenbauer.

Wie weit gehst du, um deine Liebsten zu beschützen?

Das Stück des 48-jährigen Briten, der auch für Drehbücher zu Sitcoms und TV-Serien bekannt ist, wurde 2009 uraufgeführt und von den Medien als „Erforschung von Gewalt in urbanen Räumen" aufgenommen. Es handelt von einem Gewaltverbrechen, das die drei Protagonisten in einen moralischen Konflikt zwingt und dem Publikum die Frage aufdrängt: „Wie weit gehst du, um deine Liebsten zu beschützen?", wie es die junge Regisseurin formuliert.

Zur Handlung: Das jüngere Ehepaar Danny und Helen freut sich über eine zweite Schwangerschaft, als Helens Bruder Liam das vermeintliche Idyll unterbricht. Blutüberströmt berichtet er von einem Zwischenfall mit einem jungen Mann mit Migrationshintergrund. Seine Schilderungen erhärten den Verdacht, dass es sich bei dem Ereignis um mehr handelt, als Liam zunächst zugeben will.

◂ zurück 1 von 5 weiter ▸

Reinhard Werner/Burgtheater

"Waisen" von Dennis Kelly mit Irina Sulaver, Christoph Radakovits und Valentin Postlmayer (v.l.)

In der Folge gerät das Trio in einen moralischen Konflikt zwischen Loyalität und Abscheu, der das bisherige Leben der Beteiligten fortan auf den Kopf stellt. „Es sind drei sehr unterschiedlich denkende und agierende Figuren, die um die Empathie des Publikums buhlen. Durch die Beobachtung dieser beurteilt der Zuschauer die Extremsituation und befragt sich selbst, wie er handeln würde", schildert Gegenbauer, die das Stück als Thriller bezeichnet, aus dem es „eine absurde Komik herauszukitzeln" gelte. In dem Dreipersonenstück spielen Irina Sulaver (Helen), Christoph Radakovits (Danny) und Valentin Postlmayr als Liam.

Gegenbauer: „Kein Theatermuseum auf der Bühne"

„Dennis Kelly hat das Stück sehr intelligent konstruiert, da man sukzessiv immer mehr über die Figuren erfährt und sich die Handlung sehr spannend entblättert", sagt Gegenbauer, die noch einen Pluspunkt hervorhebt: „Es bedarf keiner (Vor-)Kenntnisse des Theaterkanons", so die Regisseurin, die „kein Fan von einem Theatermuseum auf der Bühne" ist: „Ich bevorzuge moderne Texte, was nicht heißt, dass ich nicht auch einen Klassiker oder einen älteren Text inszenieren würde, wenn mir das Thema für unsere Zeit wichtig erscheint." Neben Bühnenstücken beschäftigt sich Gegenbauer auch mit Ausstellungskonzepten, Performances und Installationen.

Gegenbauer wurde in St. Pölten geboren und studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaften in Wien. Während ihres Studiums wurde ihr klar, dass sie sich nicht nur im wissenschaftlichen Bereich mit Theater beschäftigen möchte. Seit 2017 arbeitet sie als Regieassistentin am Burgtheater. Davor begann sie Regie zu führen, etwa am Staatstheater Nürnberg, Theater Regensburg und Theater Münster - mehr dazu in **Ritt ins innere eines Alptraums: „Die Domäne"** (noe.ORF.at, 23.9.2018). „Hin und Her" von Ödön von Horvath inszenierte sie 2017 für das Viertelfestival Niederösterreich im österreichisch-slowakischen Grenzgebiet Angern an der March und Zahorska Ves - mehr dazu in **Grenzüberschreitendes Theater: „Hin und Her"** (noe.ORF.at; 30.7.2017).

APA/Herbert Neubauer

Gegenbauer: „Theater sind Orte des Austauschs, an denen gesellschaftliche Phänomene durch ästhetische Erfahrung verhandelt werden"

noe.ORF.at: Teilen Sie Dennis Kellys Ansicht, dass es in unserer Kultur ein starkes Waisengefühl gibt, und zwar in dem Sinn, dass in unserer Gesellschaft niemand auf den anderen aufpasst?

Christina Gegenbauer: Ich teile die Annahme, dass viele das Gefühl haben, dass auf sie nicht geachtet oder aufgepasst wird. Allerdings glaube ich - wie übrigens Dennis Kelly auch - dass dieses Gefühl unbegründet ist und im Fall des Falles (in Österreich) ein anderer Mensch oder eine Institution sich um einen kümmert oder Schritte unternimmt, damit Hilfe in Kraft tritt.

„Waisen" von Dennis Kelly
Regie: Christina Gegenbauer, Bühne: Frank Albert, Kostüme: Anneliese Neudecker, Musik: Matthias Jakisic. Mit Irina Sulaver, Christoph Radakovits und Valentin Postlmayr, Premiere am 4. April, Vestibül des Burgtheaters. Nächste Aufführungen: 8., 13., 23., 28. April, jeweils um 20.00 Uhr.

noe.ORF.at: Fühlt man sich als „anderer" gegenüber der Mehrheit der Menschen schutzlos, ausgeliefert, machtlos, nicht akzeptiert?

Gegenbauer: Ich kann mir vorstellen, dass es nicht leicht ist, einer Minderheit anzugehören. Sich selbst als anders zu empfinden als der Rest ... Das fängt, je nachdem, bei nicht akzeptiert an und geht bis zu schutzlos ausgeliefert.

noe.ORF.at: Kann man die Ängste dieser Menschen nachvollziehen? Wie entstehen sie?

Gegenbauer: Meiner Meinung nach kann jeder empathische Mensch die Angst eines anderen, der nicht dazugehört, nachvollziehen. Die Figur Liam fühlt sich schutzlos und vom Staat im Stich gelassen. Angst ist für mich ein Gefühl, das mit Ohnmacht einhergeht. Um das Empfinden von Handlungsfähigkeit zu erlangen ist es - wie der Kulturanthropologe Klaus Schönberger sagt - rational, nach unten zu treten.

Man erhebt sich selbst in der sozialen Hierarchie, indem man jemanden ausgrenzt, das suggeriert Handlungsfähigkeit. Dafür sucht man sich ein Opfer, das nicht zur eigenen Gruppe gehört, jemanden, der einem fremd ist. Liams Opfer ist ein Mensch mit Migrationshintergrund.

APA/Herbert Neubauer

Die gebürtige Herzogenburgerin über ihre Zukunft: „Es gibt mehrere Schubladen mit vielen Ideen"

noe.ORF.at: In „Waisen" werden Grenzen überschritten, moralische und gesetzliche. Können Sie verstehen, dass Liams Schwester und sein Schwager ihm helfen, ohne wirklich zu wissen, was er gemacht hat?

Gegenbauer: Ohne es zu rechtfertigen, dass gesetzliche und moralische Grenzen überschritten werden, kann ich aus der Perspektive einer Schwester, die ihren Bruder deckt, verstehen, warum sie so handelt. Danny geht zunächst davon aus, dass Liam die Wahrheit sagt. Er hadert über das ganze Stück sehr mit seinem Handeln. Ich finde den Konflikt zwischen seinen moralischen Überzeugungen und der Liebe zu seiner Familie sehr nachvollziehbar - auch wenn ich nicht weiß, ob ich mich genauso verhalten würde.

noe.ORF.at: Wo sind dem Handeln des Menschen Grenzen gesetzt? In der Rechtsordnung? Oder darf/kann er auch unter bestimmten Voraussetzungen diese Grenzen überschreiten?

Gegenbauer: In meinem Leben hat sich bewährt, dass meine Freiheit endet, wo die eines anderen beginnt. Grundsätzlich bin ich der Überzeugung, dass die Rechtsordnung gewahrt werden muss. Doch selbstverständlich gilt es auch, diese Rechtsordnung zu hinterfragen, sich gegebenenfalls für ihre Änderung einzusetzen und sich im extremsten Fall - etwa in totalitären Unrechtsstaaten - über sie hinwegzusetzen. Um in einem solchen System Menschen zu retten oder für andere einzustehen, Grenzen zu überschreiten, finde ich nicht nur akzeptabel, sondern notwendig.

noe.ORF.at: Woran merken Sie eine Entsolidarisierung der Menschen?

Gegenbauer: Es scheint mir immer weniger Verständnis für die Schwächeren in unserer Gesellschaft zu geben. Gespräche auf der Straße verändern sich, Gesetze werden zulasten von Schwächeren geändert, die Sprache des öffentlichen Diskurses wird aggressiver.

Das Gespräch mit Christina Gegenbauer führte Reinhard Linke, noe.ORF.at

Links:

- **„Waisen"** (Burgtheater)
- **Christina Gegenbauer**

03.04.2019

mehr Niederösterreich-News ▸

Social-Media-Dienste aktivieren

Wer Gewalt sät

Christina Gegenbauer inszeniert zu ihrem Regie-Debüt am Burgtheater im Vestibül Dennis Kellys Psycho-Thriller „Waisen".

Es ist eine Horror-Geschichte, die der britische Erfolgsautor Dennis Kelly in dem 2009 erschienenen Stück *Waisen* erzählt: Ein Ehepaar macht sich einen romantischen Abend, die Frau Helen schwanger mit dem zweiten Kind. Und plötzlich platzt ihr Bruder Liam herein, blutüberströmt. Er habe einem niedergestochenen Jungen auf der Straße helfen wollen. Helen hindert ihren Ehemann Danny daran, die Polizei und damit Hilfe zu holen. Liam, seit dem frühen Tod der Eltern ihre komplette Familie, ist vorbestraft, könnte verdächtigt werden. Und was wenn das Opfer selbst kriminell ist? Existenzielle Fragen tauchen auf: Wie viel Verantwortung hat man für einen Menschen, der einem fremd ist? Rechtfertigt die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, schlecht behandelt zu werden? Liam verstrickt sich mehr und mehr in Widersprüche, bis schließlich klar wird: Er selbst ist der Täter. Und das Opfer ist noch da.

Fotos: Reinhard Maximilian Werner/Burgtheater (2)

WAISEN
Irina Sulaver, Valentin Postlmayr, Christoph Radakovits (o.) in der Regie von Christina Gegenbauer.

„Es ist ein Psycho-Thriller, in dem sich die Wahrheit erst ganz langsam enthüllt, mit drei super Figuren, die wahnsinnig vielschichtig sind", sagt die junge Regisseurin Christina Gegenbauer, der es der Text sichtlich angetan hat. 1988 in St. Pölten geboren, war sie bereits während des Studiums der Theater-, Film- und Medienwissenschaften in Wien im In- und Ausland als Dramaturgie- und Regieassistentin engagiert. Seit der Saison 2017/18 ist sie Regieassistentin am Burgtheater, daneben hat sie bereits Inszenierungen in Nürnberg, Memmingen, Regensburg und Münster sowie eine Einladung zu den Ruhrfestspielen Recklinghausen vorzuweisen.

Kellys Stück, so erzählt sie, sei ihr „durch die politischen Entwicklungen der letzten Zeit wieder stärker ins Bewusstsein gekommen. Ich habe das Gefühl, dass viele Menschen gerade verstärkt anfangen, in Kategorien von ‚Wir' und ‚Die' zu denken. Ich glaube, diese Aufspaltung rührt aus einem kollektiven Gefühl von Angst und Ohnmacht. Handlungsfähigkeit wird scheinbar wiedererlangt, indem man nach unten tritt, um sich selbst in der sozialen Hierarchie zu erhöhen. Die Frage ist nur, wen sucht man sich dafür als Opfer? Natürlich jemanden, der nicht zur eigenen Gruppe gehört, jemanden, der einem fremd ist." Hier sind es etwa die Ausländer, die als eine solche Gruppe auftauchen. „Die Eskalation im Stück passiert langsam, schrittweise", stellt Gegenbauer fest, „was ja im Moment auch in der Gesellschaft der Fall ist. Wir geben immer mehr nach, wir nehmen Sachen hin, von denen wir die Auswirkungen noch gar nicht erahnen können und mit denen uns eigentlich gar nicht so wohl ist."

Die Hauptfrage im Stück ist für sie: „Für wen setze ich mich ein? Wie weit bin ich bereit zu gehen für Menschen, die mir nahe sind? Wo sind meine moralischen Grenzen und wo überwinde ich diese Grenzen? Und natürlich: Wie fördert Schwarz-Weiß-Denken Gewalt?" Gezeigt wird keine direkte Gewalt, „wir haben eine ästhetische Übersetzung gefunden, die mehr erzählt als den puren Gewaltakt." Überhaupt ist ihr Zugang kein realistischer, sondern ein abstrakter, symbolisierender: „Es ist mehr eine Versuchsanordnung, in der die Figuren wie Labormäuse sitzen. Man wirft etwas in diese Situation hinein und schaut, was passiert." So wenig wie das Stück eindeutige Antworten liefert, sendet die Inszenierung eine solche Botschaft. „Das Publikum soll sich selbst befragen: Wie hätte ich gehandelt?" ◂

ANDREA HEINZ

Waisen
Dennis Kelly
Regie: Christina Gegenbauer
Premiere: 4. April, 20.30 Uhr
Weitere Infos im Spielplan auf Seite 72

DIE DOMÄNE
von Olivier Choinière

Theater Regensburg
Premiere: 23.09.2018

MITTELBAYERISCHE ZEITUNG - Autor: Michael Scheiner
Erschienen am 25.09.2018

Flucht in ein Computerspiel: Die virtuelle Welt vermischt sich mit der Wirklichkeit. FOTO: SCHEINER

Vergiftete Seifenblasen

THEATER Olivier Choinières „Die Domäne" erlebte im Theater am Haidplatz als deutsche Erstaufführung eine fulminante Premiere.

VON MICHAEL SCHEINER

REGENSBURG. Viel hätte nicht mehr gefehlt und einige aus dem begeisterten Publikum wären fast Kopf gestanden. Bei der Premiere von „Die Domäne" im Haidplatz-Theater brach nach einem erlösenden „Game Over" auf der Bühne ein Beifallrauschen mit Rufen und anerkennenden Pfiffen los, wie man es nicht allzu oft erlebt. Wobei nicht wirklich ersichtlich wurde, ob dieser beispielhafte Gefühlsausbruch in erster Linie der clever aufgebauten Inszenierung, dem beeindruckenden, dabei ordentlich textlastigen Spiel des Ensembles oder dem Stück des Kanadiers Olivier Choinière an sich gegolten hat. Im Zweifelsfall könnte man – gut demokratisch – sagen, allen drei Komponenten, da sie auch nur zusammen das dramatische Stück ausmachen.

Mit der äußeren Form, eine familiäre Tragödie und deren Folgen in den Cyperraum zu verlegen, hat Choinière einen klugen Schritt getan. Entspricht das doch der Lebenswirklichkeit eines großen Teils vor allem jüngerer Menschen, die damit auch eine Motivation haben, ins altmodische reale Theater zu gehen. Gleichzeitig sind die dem Stück zugrundeliegenden Thematiken so universell, dass sie neben dem Leben der einzelnen Familienangehörigen vielfach das Zusammenleben von Menschen heute überhaupt tangieren.

Alle lächeln. Mutter, Sohn und Vater stehen anfänglich im Blitzlicht einer familiären Schönwetterperiode. Sie räsonieren über den eigenen Zustand, die Bedeutung des Lächelns und was davon übriggeblieben ist. Schmerzliche und kühle Selbsterkenntnis, um das Premierenpublikum vorzubereiten und einzustimmen auf die desolate Situation, in der sich die Restfamilie befindet. Bei einem Unfall ist die Tochter, die jüngere Schwester von H16 (Kristóf Gellén) getötet worden. Die Mutter F43 (Silke Heise) und der Vater H45 (Michael Haake) schieben sich im Laufe der Zeit gegenseitig die Schuld in die Schuhe, kreisen im Grunde nur noch um sich selbst.

Lächelnde Avatare

Alleingelassen von den beiden Erwachsenen, die mit ihrer Trauer nicht zurechtkommen, flüchtet der Sohn in ein Computerspiel, Die Domäne. Durch Hinweise aufgeschreckt folgen ihm die Eltern und loggen sich ebenfalls ein. Im virtuellen Raum treffen sie – absurderweise – auf eine hyperkorrekt religiöse, dörfliche Familie, die nach festen Regeln in klaren Verhältnissen funktioniert. „Wer liebt, der züchtiget", strahlend von drei lächelnden Avataren (Philipp Quest, Verena Maria Bauer und Robert Hermanns) im Chor vorgetragen, ist eine der altbackenen menschenfeindlichen Normen, nach denen man sich zu richten hat. „Vier Teller muss man nehmen", eine andere. Bei Einhaltung gibt es Pluspunkte für die Spieler, anderenfalls Punktabzug. Ohne gegenseitig voneinander zu wissen, begegnet sich die Familie in dieser erdachten Welt eckiger Bewegungen und festgefrorenen Dauerlächelns. Als Spielende übernehmen sie eine Rolle mittels eines Avatars. Der vereinsamte Bruder schlüpft als Avatar-Mutter (AV) bereits in die Rolle eines Elternteils und übernimmt immer mehr dessen Aufgaben. Wichtig ist auch ein Störenfried – ein kleines Mädchen, genannt „Das Monster", welches im Spiel auftaucht und das getötete Mädchen der sprachlosen Rumpffamilie verkörpert. Punkte gibt es, wenn das Mädchen etwas falsch macht. Es macht immer etwas falsch, und dafür wird es gequält und bestraft. Ziel des Spiels ist seine physische Auslöschung, „dass sie stirbt", wie der Avatarsohn stoisch lächelnd repliziert. Die schillernden Seifenblasen der seltsam human erscheinenden Avatarfamilie, in die sie die Kleine (Klara Maria Pukler) hüllt, sind das antagonistische Gift, an dem sie stirbt.

Alles kippt ins Surreale

An dem Punkt haben sich reale Welt der kommunikationsgestörten Familie und die künstliche Welt der Avatare, die ja durch die Steuerung der Spielenden auch wieder um deren Walt abbildet, längst vermischt. Der reale Sohn hat sich mit seiner Avatar-Mutter so weit identifiziert, dass er deren Rolle übernimmt. Das Ende kippt völlig ins Surreale. Während die reale Mutter mit dem Leichnam im Arm „sie ist gerettet" keucht, blinkt „Game over" – ohne, dass sich eine pragmatische Lösung oder Erlösung vom Schuldkomplex für die reale Familie abzeichnet. „Strange", wie es heute heißt.

DIE INSZENIERUNG

Regie: Inszeniert hat das Stück Christina Gegenbauer aus St. Pölten. In Wien hat sie Theater-, Film- und Medienwissenschaft studiert. Verantwortlich für Bühne, Kostüme und Video: Frank Albert; Musik: Matthias Jakisic, Licht: David Herzog.

Termine: Die nächsten Vorstellungen: 25., 27. und 29. September und 1. Oktober, jeweils um 19.30 Uhr.

DONAUPOST - Autor: Christian Muggenthaler
Erschienen am 25.09.2018

Engelchen, flieg!

Deutschsprachige Erstaufführung von „Die Domäne" am Theater Regensburg

Von Christian Muggenthaler

Ein Alptraum wird Wirklichkeit, die Wirklichkeit wird zum unerträglichen Trauma, das Trauma wird verschoben in den virtuellen Raum. Olivier Choinières Stück „Die Domäne", das jetzt deutschsprachige Erstaufführung am Theater Regensburg hatte, handelt von einer Familie – Mutter, Vater, Sohn –, die ein gerade eben schulpflichtiges Kind – die Tochter, die Schwester – bei einem Unfall verloren hat. Jetzt zerfetzt die Frage nach der Schuld die Übriggebliebenen. Und auch die Familie: Man hat sich nichts mehr zu sagen.

Der Sohn findet seine Bewältigungsstrategie im Internet, in einem Spiel namens „Domäne". Dort: das Parallel-Universum einer sich knallhart an der Glaubensoberfläche aufhaltenden, fundamentalistisch-christlichen, Fehlverhalten brutal bestrafenden Familie. Eine Bewältigungsstrategie, die rasch zum Horror wird. Alptraum und Schuldfragen werden noch einmal neu verhandelt: Das Spiel-Ziel ist jetzt die möglichst spurlose Beseitigung der Tochter. Im Stück des kanadischen Autors werden Trauma und Trauer nicht bewältigt, sondern noch quälender: „Engelchen, flieg!"

Wirkliche und Virtuelle: Robert Herrmanns, Michael Haake, Verena Maria Bauer, Silke Heise, Philipp Quest und Kristóf Gellén in „Die Domäne"
Foto: Jochen Quast

Das Ziel des Spiels: Beseitigung der Tochter

Ein literarisches Experiment: Wo einst die Welt des düsteren Märchens – wie in E.T.A. Hoffmanns „Der Sandmann" – wehtuende Wirklichkeit in Phantasie transzendierte, ist jetzt das Netz emotionslose Projektionsfläche schmerzhafter Emotionen. Es gibt da wenig wirkliche und keinerlei erlösende Antworten. Die Eltern dringen zwar in das Spiel ein, tauschen teilweise Rollen, Perspektiven, Verantwortlichkeiten, aber sie können alles höchstens nur noch schlimmer machen. Die Regeln sind stärker als die Absichten. Katharsisverweigerung.

Man könnte konstatieren: Wer sich ins Internet begibt, wird Orientierung nicht finden, sondern verlieren. Aber Achtung: Die Inszenierung der jungen Regisseurin Christina Gegenbauer verweigert sich konsequent aller Interpretationsangebote, lässt Rätsel Rätsel sein in einem durchaus rätselhaften Stück, liefert stattdessen starke Bilder zu je eigener Lösung. Zu Beginn steht die reale Familie vor weißem Vorhang, spricht die eigene Haltung frontal ins Publikum: Michael Haake als Vater mit ins Verschrobene mutierter Libidobesessenheit, Silke Heise als Mutter, die sich nicht mehr in die Arbeits-, Kristóf Gellén als Sohn, der sich nicht mehr in die Schulwelt integrieren lässt.

Dann öffnet sich der Vorhang und lässt den Blick frei auf eine großporige Pixel-Balkendiagramm-Bühne (Ausstattung: Frank Albert), bestückt mit den Avatarwesen „Vater" (Philipp Quest), „Mutter" (Verena Maria Bauer), „Sohn" (Robert Herrmanns) und „Mädchen" (wechselweise Evelin Elisabeth Käser und Klara Maria Pukler), die zuerst vielleicht noch lustig sind, schnell aber ausgesprochen gruslig. Denn die Spieler auf der virtuellen Ebene reagieren auf die Emotionen vollkommen emotionslos. Glatte Oberfläche. Womöglich von vornherein traumatisierend.

■ Die nächsten Aufführungen: 25., 27., 29. September, 1., 5., 6., 8., 12., 30., 31. Oktober, Karten unter Telefon: 0941/5072424

ORF.AT - Autor: Reinhard Linke - Erschienen am 23.09.2018
https://noe.orf.at/news/stories/2937475/

Ritt ins Innere eines Albtraums: „Die Domäne"

Die gebürtige St. Pöltnerin Christina Gegenbauer inszeniert am Theater Regensburg die deutschsprachige Erstaufführung von „Die Domäne". Das Stück schildert „einen rauschhaften Ritt ins Innere eines Albtraums", so die 30-jährige Regisseurin.

„Neues Spiel, neues Glück!", das verspricht „Die Domäne". Das Stück des frankokanadischen Autors Olivier Choinière wurde 2012 im Théâtre de Quat'Sous in Montréal uraufgeführt und erlebt nun am Sonntag in der Regie von Christina Gegenbauer die deutschsprachige Erstaufführung am Theater Regensburg.

Eine Flucht zum Schrecken hin

Ein virtuelles Spiel, in dem man lernen kann, eine richtige Familie zu sein. Im Milieu einer streng religiösen Dorfgemeinschaft gelten feste Regeln: Gute Taten werden belohnt und Ungehorsam wird bestraft. Seit dem tragischen Unfalltod der kleinen Tochter haben sich Vater, Mutter und Sohn voneinander distanziert. Die Trauer lastet schwer auf ihnen und die Kommunikation versagt.

◂ zurück 1 von 3 weiter ▸

Jochen Quast

"Die Domäne" mit Philipp Quest, Kristof Gellen, Robert Herrmanns, Clara Maria Pukler, Verena Maria Bauer, Michael Haake und Silke Heise (v.l.)

Als die Eltern vom Verdacht der Schule erfahren, der Sohn könnte Mitschüler zu Gewalt- und Pornografie-Spielen im Internet verführen, loggen sie sich ebenfalls in „Die Domäne" ein. Hinter den Masken der Avatare trifft die Familie ahnungslos aufeinander. Die digitale Welt des Spiels eröffnet einen Raum für die verdrängten Schuldgefühle, die Wut und den Schmerz, die schonungslos ausgetragen werden. Dabei spielt „das Monster", ein ungehorsames kleines Mädchen, das gezüchtigt werden muss, um Punkte zu sammeln, eine entscheidende Rolle.

Wenn das Leben aus den Fugen geraten ist

Auf dem Theater wird derzeit viel mit den neuesten virtuellen Technologien und deren Möglichkeiten für die Bühne experimentiert. „Die Domäne" spielt in einem Computerspiel - für welche Darstellungsweise des virtuellen Raums hat sich die Regisseurin entschieden?

„Bei uns ist der virtuelle Raum analog, er ist haptisch erfahrbar. Ein Ort, an dem sich virtuelle und reale Welt befinden. Diese Gleichzeitigkeit findet auch in unserem Alltag statt. Man kann den abstrakten Bühnenraum als stark vergrößerte Pixel interpretieren. Wie bei einem Foto, in das man ganz stark zoomt, nehmen wir die Gefühle der Figuren unter die Lupe. Man kann den Raum auch als Labyrinth interpretieren, wie das aus den Fugen geratene Leben, in dem man keine Orientierung mehr findet."

Chiara Granacher

Christina Gegenbauer arbeitet an der Schnittstelle zwischen bildender und darstellender Kunst, bei ihren Projekten ist die interaktive Rolle des Publikums ein integraler Bestandteil

Oder als Gummizelle, in der man den Eindruck habe, nicht ausbrechen zu können aus seiner Trauer und Wut, sagt die 30-jährige Regisseurin. „Oder als ganz viele Schachteln, in die man die Erinnerungen packt und wegsperrt. Es gibt noch mehr Interpretationsmöglichkeiten, jede Zuschauerin und jeder Zuschauer wird etwas anderes assoziieren", meint Gegenbauer.

Zwischen Theater, Performance und Installation

Christina Gegenbauer wurde 1988 in St. Pölten geboren und studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaft in Wien. Sie inszenierte u.a. am Burgtheater Wien, am Staatstheater Nürnberg, Landestheater Memmingen, Theater Regensburg und Theater Münster, zum Teil auch spartenübergreifend in den Bereichen Performances und Installation.

Ihre 2017 für das Viertelfestival Niederösterreich entstandene Inszenierung von Ödön von Horvaths „Hin und Her" wurde heuer zu den Ruhrfestspielen Recklinghausen eingeladen. Christina Gegenbauer ist seit 2017 Regieassistentin am Burgtheater Wien, im Frühjahr 2019 ist im Vestibül ihre Inszenierung von Dennis Kellys „Waisen" zu sehen.

Die Bühnenmusik zu „Die Domäne" stammt von Matthias Jakisic. Der 41-jährige gebürtige St. Pöltner ist seit 2010 Komponist und Musiker am Wiener Burgtheater. Jakisic wirkte bisher bei mehr als 90 Tonträgern mit und schrieb etwa 40 Theatermusiken.

Links:

- **Grenzüberschreitendes Theater: „Hin und Her"** (noe.ORF.at; 30.7.2017)
- **Theater Regensburg**

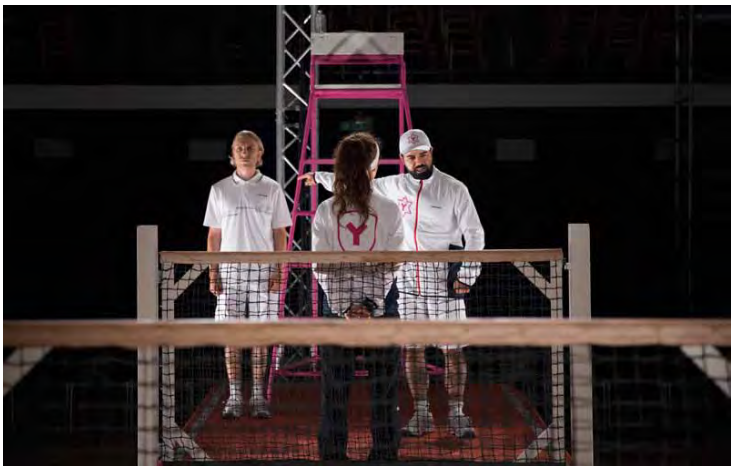
23.09.2018

mehr Niederösterreich-News ▸

Social-Media-Dienste aktivieren

HIN UND HER
von Ödön von Horváth

Kultúrny dom, Záhorská Ves (Slowakei)
Premiere: 03.08.2017



KURIER - Autor: Heinz Wagner - Erschienen am 11.08.2017 - Link: https://kurier.at/leben/kiku/horvath-stueck-hin-und-her-spielball-zwischen-den-grenzen/279.836.742

Spielball zwischen den Grenzen

„Hin und her“/“Sem a tam“, ein viel zu wenig bekanntes Stück von Ödön von Horváth, spielt auf einer Brücke. Der Hauptprotagonist bleibt dort hängen – zwischen den Grenzbalken der Länder X und Y. Ersteres, in dem er mit Ausnahme der ersten beiden WOCHEN sein ganzes Leben verbracht hat, weist ihn aus. Zweiteres, sein Geburtsland, lässt ihn nicht rein. Gespielt wird die Produktion im Rahmen des Viertelfestivals NÖ-Weinviertel mit einer Einführung in Angern an der March (NÖ) dann im Kulturhaus von Záhorská Ves (Slowakei) – auf Deutsch mit an die Wand projizierten slowakischen Übertiteln. Ironie der Geschichte und deswegen von Regisseurin und Dramaturgin bewusst gewählter Spielort: 28 Jahre nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ gibt es hier noch immer keine Brücke, lediglich seit 16 Jahre eine Fähre als schwimmende Verbindung über die hier schmale und seichte March.

Zunächst zum Grundplot der 1933 geschriebenen Posse: Land X weist Ferdinand Havlicek (verzweifelt bis frustriert gespielt – und hervorragend gesungen – von Helge Salnikau) aus, weil seine Drogerie in Konkurs ging und er nun ohne Einkommen ist. Land Y lässt ihn nicht rein, weil er nicht rechtzeitig um Verlängerung seiner Staatsbürgerschaft angesucht hatte. Und so pendelt Havlicek zwischen den beiden Grenzbalken. Sowohl da als auch dort wird ihm beschieden: Unerwünscht, sozusagen „geh doch rüber!“. Ödön von Horváth 1933 hat „Hin und her“ geschrieben als er in Deutschland schon „unerwünschte Person“ war, in Ungarn gerade noch seinen Pass verlängern konnte und auch Österreich sein Stück nicht spielen wollte.

Skurriler Humor, bitterböse Ironie

Zum Hauptstrang gesellen sich noch weitere skurrile Nebenhandlung, die humorvolle Szenen zur Ironie der bitterbösen Geschichte liefern: So verliebt sich die Tochter von Grenzerin X (zynisch bitterböse Gabriela Garcia Vargas) in Grenzer Y (hochamtlichst korrektest Morteza Tavakoli), was der Mutter gegen den Strich geht, weil die da drüben so falsch sind. Evas (empathisch gefühlvoll Julia Plach) Widerrede, dass ihr Konstantin so aufrichtig ist, quittiert sie, das dies ja gerade das Heimtückisch an deren Falschheit sei. Noch schräger ist das – vermeintliche – heimliche Zusammentreffen der beiden Premierminister (Vargas und Plach) auf der Brücke. Der eine verspätet sich, da hält der andere den Brückenbewohner Havlicek für seinen Kollegen...

Regisseurin Christina Gegenbauer hat nicht nur den – leider (eine Brücke wäre nach drei Jahrzehnten schon ein Hit) - ideal geeigneten Ort gefunden, sondern sich auch die passende Bühne ausgedacht: Das Podest trennt die Publikumsreihen in der Mitte und ist als Tennisfeld konzipiert: Grenzerin und Grenzer sitzen auf den Schiedsrichter-Hochsitzen, die Grenzen sind Tennisnetze. Beim Tennis wie überhaupt in vielen Sportarten spiele Patriotismus bis hin zum übersteigerten Nationalismus eine große Rolle, unterstreicht die Regisseurin gegenüber dem Kinder-KURIER ihre Entscheidung.

Körperlich bis an die Grenzen (!)

Die Wahl des sportlichen Ambientes führt nicht zuletzt auch zu einem sehr körperlichen, die Spieler_innen in den eineinhalb Stunden bis an die Grenzen (!) fordernden, Schauspiel. In den eineinhalb Stunden schlüpfen – mit Ausnahme Salnikaus – die anderen drei immer wieder in jeweils drei verschiedene Rollen. Im derzeit an sich schon ziemlich aufgeheizten Kulturhaus, wo du schon als Zuschauer nur beim Sitzen schwitzt, siehst du immer wieder, wie den Darsteller_innen der Schweiß von der Stirne nicht nur tropft, sondern rinnt. Unter anderem bald einmal nach Beginn bei Morteza Tavakoli, bekannt aus TV-Serien wie „Schnell ermittelt“, der zu Beginn als alter, tattriger Herr Fischer zwischen den Publikumsreihen „Würmer“ für seine fischende Frau sucht. Auch Julia Plach mischt sich schon zu Beginn in ihrer Rolle als Schmugglitschinksi, in dem Fall als Drogendealerin (abgebrüht) unter die Zuschauer_innen.
Viel mehr Details seien nicht verraten, auch wenn es nur mehr eine Aufführung am jetzigen Spielort gibt. Die (bedauerliche) brisante Aktualität von Menschen als Spielball zwischen Staaten und Grenzen könnte zu Wiederaufnahmen – auch andernorts – führen.

ORF NÖ - Autor: Reinhard Linke - Erschienen am 30.7.2017
Link: http://noe.orf.at/news/stories/2856225/

Grenzüberschreitendes Theater: „Hin und Her"

Ödön von Horvaths „Hin und Her" über das Schicksal eines Staatenlosen ist eine groteske Posse über die Grenzpolitik. Ein grenzübergreifendes Theaterprojekt zeigt das Stück in Angern (Bezirk Gänserndorf) und Zahorska Ves (Slowakei).

Regisseurin Christina Gegenbauer inszeniert Horvaths 1933 entstandenes Stück direkt an der österreichisch-slowakischen Grenze. Die Premiere dieser Produktion, die vom Viertelfestival Niederösterreich präsentiert wird, ist am 3. August. Treffpunkt für das Publikum ist um 18.30 Uhr bei der Zollstation in Angern, dann geht es mit einer Fähre, die als „Behelfsbrücke" eingerichtet ist, über die March. Im Kulturhaus in Zahorska Ves beginnt dann um 20.15 Uhr die Aufführung. Weitere Vorstellungen sind am 4., 10. und 11. August, es wird in deutscher Sprache mit slowakischen Übertiteln gespielt.

„Diese österreichisch-slowakische Grenze ist ein Schauplatz europäischer Zuwanderungspolitik und als Spielort für ‚Hin und Her' prädestiniert", so die Regisseurin, die gemeinsam mit der Dramaturgin Stefanie Fröhlich dieses Theaterprojekt realisiert.

Wo ist das Heimatland eines Staatenlosen?

Worum geht es in „Hin und Her"? Der Protagonist des Stücks, Ferdinand Havlicek, geht „mit seiner Firma in Konkurs, der Migrant ist für den Staat wertlos geworden, darum wird er abgeschoben. In sein Herkunftsland, das er als kleines Kind verlassen hat, darf er nicht einreisen, da seine Staatsbürgerschaft abgelaufen ist. Der Staatenlose ist im rechtsfreien Raum verloren, läuft zwischen den Grenzübergängen hin und her. Dabei ist er der Willkür der Grenzorgane ausgeliefert und wird in politische Machenschaften, Schmuggelei und Liebesgeschichten verwickelt", heißt es auf der Website der Produktion.

Ina Aydogan

Das „Hin und Her"-Ensemble: Helge Salnikau, Gabriela Garcia Vargas, Morteza Tavakoli und Julia Plach (v.l.)

noe.ORF.at: Warum haben Sie sich für dieses Stück entschieden?

Christina Gegenbauer, Regisseurin: Horváths Grenzgroteske passt hervorragend zu „Metamorphose", dem diesjährigen Motto des Viertelfestival Niederösterreich. Die Grenzregion unweit von Wien hat sich seit dem Fall des Eisernen Vorhangs verändert, die durchlässige Grenze ist alltäglich geworden, trotzdem wird die Grenze bewusst aufrecht erhalten - samt Vorurteilen gegenüber dem Nachbarland.

Horváth schafft eine groteskes Grenzbiotop, bevölkert von Gestalten, die selbst hin und her gerissen sind: Etwa das Grenzorgan Konstantin, das angesichts der menschlichen Tragödie des Ausgewiesenen „sein Herz vor lauter Pflicht" verbeißt und ihn trotzdem nicht herein lässt. Die junge Eva, von der anderen Seite des Grenzflusses, die sich in Konstantin verliebt hat und nicht nachvollziehen kann, warum ihre Mutter die Menschen aus dem Nachbarland hasst. Ein Ehepaar aus der Stadt auf der Suche nach Erholung, das sich vom Schicksal des Staatenlosen in ihrem Urlaub gestört fühlt.

noe.ORF.at: Was ist das Zeitlose, das Aktuelle an „Hin und Her"?

Gegenbauer: In den letzten Jahren haben Staatsgrenzen wieder an Bedeutung gewonnen und somit auch welchem Staat man angehört - hierfür ist nicht relevant, welchem Staat man sich zugehörig fühlt. Diese Diskrepanz finde ich spannend und zeigt sich am Protagonisten, der selbst als Baby in jenes Land gekommen ist und dort sein ganzes Leben verbracht hat, welches ihn plötzlich abschiebt. Als Begründung wird der Konkurs seiner Firma genannt. Die Fragen, wer ein „wertvolles" Mitglied der Gesellschaft ist und unter welchen Bedingungen man eine Staatsbürgerschafft erlangt oder behält, stehen somit im Raum.

Ina Aydogan

Ina Aydogan

Havlicek: „Wohin gehör' ich denn dann, bitte?" Konstantin: „Dann nirgends." Havlicek: „‚Nirgends' – Unfug. Man ist doch immerhin vorhanden."

noe.ORF.at: Nehmen Sie konkret auch Bezug auf die aktuelle Situation von Flüchtlingen und Asylsuchenden in Europa?

Gegenbauer: Ich transferiere die Handlung in ein sportliches Setting, das weder auf eine bestimmte Zeit noch eine konkrete Nation Bezug nimmt. Dennoch assoziiert man Bilder von gestrandeten Geflüchteten, die warten müssen und ihrem Umfeld schutzlos ausgeliefert sind. Man entdeckt Menschen, die nicht helfen wollen und jene, die Zivilcourage beweisen, sowie die Ohnmacht der Individuen gegenüber Bürokratie und den (notwendigen) geltenden Gesetzen - viele Momentaufnahmen, die uns durch Medien gezeigt werden oder die wir im Alltag miterleben.

Ina Aydogan

„Wissen'S denn nicht, dass wir da aufhören und dass dort drüben ein anderer Staat beginnt?"

noe.ORF.at: Was könnte denn die bzw. eine Lösung der derzeitigen Situation sein?

Gegenbauer: Fluchtgründe aus der Welt schaffen und Geflüchteten mit Empathie und Menschlichkeit begegnen.

noe.ORF.at: Seit vielen Jahren wird in Angern der Bau einer Brücke über die March diskutiert, bis jetzt ohne Erfolg. Ist das auch eine Art von Horváth'scher Grenzziehung, die man heute nicht nachvollziehen kann?

Fröhlich: Natürlich ist der Widerstand gegen die Brücke ein Zeichen für Abgrenzung und zeigt wie viele Vorurteile immer noch im Raum stehen. Ich glaube jedoch nicht, dass alleine der Brückenbau dies verändern würde. Auch mit einer räumlichen Verbindung kann man nebeneinander leben. Aus meiner Sicht sind es grenzübergreifende Initiativen, die eine Annäherung forcieren, sei es im schulischen, wirtschaftlichen oder wie bei diesem Projekt im kulturellen Bereich.

noe.ORF.at: Was soll der Grenzübertritt der Besucherinnen und Besucher in die Slowakei auslösen?

Gegenbauer: Die slowakische Grenze ist nur eine Stunde von Wien entfernt und liegt direkt bei Angern an der March. Die von der österreichischen Seite kommenden Zuschauerinnen und Zuschauer werden durch den Grenzübertritt zu Ausländern, quasi zu Fremden vor ihrer eigenen Haustür.

noe.ORF.at: Was soll „Hin und Her" beim österreichischen Publikum ausgelöst haben, wenn es dann wieder nach Hause fährt?

Gegenbauer: Das Bewusstsein, dass sich nur ein paar Parameter ändern müssen, wodurch sie nicht mehr die Freiheit haben in ihre Heimat zurückzukehren.

Ina Aydogan

„Hin und Her" in Angern an der March und Zahorska Ves: Vorstellungen am 3., 4., 10. und 11. August

noe.ORF.at: Was war die Schwierigkeit bzw. Herausforderung, „Hin und Her" als zweisprachige Aufführung (mit slowakischen Übertiteln) zu machen?

Fröhlich: Wir haben das Stück mit Unterstützung des österreichischen Kulturforums in Bratislava übersetzen lassen, da es bis dato noch keine Übersetzung ins Slowakische gab. Eine Übertitelung bedeutet natürlich einen großen Aufwand auch in finanzieller Hinsicht - eine Herausforderung, die wir jedoch sehr gerne angenommen haben, da es für uns eine besondere Gelegenheit darstellt, dieses Stück in der Slowakei zu spielen.

noe.ORF.at: Warum gibt es erst jetzt die Slowakische Erstaufführung?

Fröhlich: Das Stück ist generell nicht sehr bekannt. Im deutschsprachigen Raum erlebt es zurzeit eine Wiederentdeckung, die mit Sicherheit der Aktualität des Themas geschuldet ist. Es wäre schön, wenn auch slowakische Bühnen das Stück für sich entdecken würden.

noe.ORF.at: Ist Ödön von Horváth als Dramatiker in der Slowakei ein Begriff?

Fröhlich: Ödon von Horváth ist in der Slowakei ein bekannter Autor. Im Theater Astorka Korzo ˇ90 in Bratislava wurden seine bekannteren Stücke wie „Geschichten aus dem Wienerwald" und „Kasmir und Karoline" zur Aufführung gebracht. Horváth hat auch eine biografische Verbindung zur Slowakei, denn er verbrachte einen Teil seiner Schulzeit in Bratislava.

noe.ORF.at: „Hin und Her" wird nur viermal gezeigt. Gibt es Pläne für weitere Aufführungsorte?

Fröhlich: Wir würden sehr gerne auch an anderen Orten spielen. Gespräche gibt es bereits, wir suchen jedoch auch noch nach weiteren potentiellen Spielstätten.

Die Fragen an Christina Gegenbauer und Stefanie Fröhlich stellte Reinhard Linke, noe.ORF.at.

GIFT. EINE EHEGESCHICHTE
von Lot Vekemans

Staatstheater Nürnberg
Premiere: 28.04.2017

NÜRNBERGER Nachrichten

UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR POLITIK, LOKALES, WIRTSCHAFT, KULTUR UND SPORT

Dienstag, 2. Mai 2017 · Ausgabe A · nuernberger-nachrichten.de · 73. Jahrgang · B 5393 · Nummer 100 · Einzelpreis: 1,60 Euro

Die Schatten der falschen Zweisamkeit

Adeline Schebesch und Michael Hochstrasser in der Ehe-Tragödie „Gift" am Nürnberger Staatstheater

VON BERND NOACK

Ein leises Kammerspiel der Ausweglosigkeit: Adeline Schebesch und Michael Hochstrasser spielen am Nürnberger Staatstheater „Gift. Eine Ehegeschichte" von Lot Vekemans.

Es gibt nur noch ganz wenige Momente, in denen „Sie" und „Er" sich wirklich nahe sind. Und dann stellt sich diese Nähe doch gleich als etwas Flüchtiges heraus: auf der Rückwand der Bühne in den Kammerspielen verschmelzen einmal ihre Schatten miteinander, werden eins wie früher vielleicht, untrennbar. Aber das ist dann eben nur ein zufälliges Trugbild, die Imgination eines Wunsches (oder einer Furcht?), der nie mehr wahr werden wird.

Seit ewigen Zeiten schon haben sie sich nichts mehr zu sagen und seit zehn Jahren haben sie sich auch nichts mehr gesagt. Die Trennung kam in einer Silvesternacht, und hätten sie nicht einen gemeinsamen Sohn gehabt, sie hätten sich bis zum Tod aus den Augen und dem Sinn verloren. Doch der starb bei einem Unfall und seitdem ist es der Verlust, dieses Nichts, das beide mit unsichtbaren Klammern und über Entfernungen hinweg immer noch zusammenkrallt.

Todbringende Substanz

Die Trauer, das Nicht-Begreifen, die Eifersucht, wenn der eine spürt, dass die andere noch stärkere Gefühle für das tote Kind hegt, und wenn die andere merkt, dass der eine einen Weg gefunden hat, darüber hinwegzukommen. Oder lügen sie sich doch nur was vor? „Gift" heisst dieses karge, sehr intime Kammerspiel der holländischen Autorin Lot Vekemans und diese lähmende, todbringende Substanz hat hier zweierlei Bedeutung. „Sie" und „Er" treffen sich auf dem Friedhof, dessen Boden angeblich verseucht ist, weshalb Begrabene umgebettet werden müssen. Vergiftet ist aber von Beginn an auch schon die Atmosphäre. Wie zwei Fremde umkreisen sich die Frau und der Mann, wie Feinde lauern sie und ihre ersten Sätze sind schon Attacken. Kleine Spitzen erst, dann Hiebe, die schließlich mit einer Wortkraft gezielt gesetzt werden, wie nur tiefste Verletztheit sie hervorzubringen vermag.

Adeline Schebesch und Michael Hochstrasser in „Gift". Foto: Marion Bührle

Birgit Leitzinger hat auf die Bühne einen Erdhügel schütten lassen, ein Spiel- und Kampffeld für zwei Seelenkrüppel. Sie werden sich darauf wälzen, handgreiflich werden, wenn ihnen die Sätze im Hals stecken bleiben, sie werden ins Erdreich heulen, ihre Gesichter darin verbergen, wenn in ihnen der Schmerz wieder hochsteigt, wenn sie spüren, wie weit sie sich voneinander entfernt haben. Und irgendwie ist es auch ein Tanz auf dem Grab. Auf dem Rücken des Kindes, das sich nicht mehr wehren kann, tragen sie nun ihre Geschichte aus, die sie nicht zuende erzählen können. Eine Geschichte mit einem grausam logischen Fortgang: zuerst hat das Paar einen Sohn verloren, dann jeder sich selber und endlich beide einander.

Natürlich steht und fällt solch ein gezirkelter Dialog mit den Schauspielern, der Regie bleiben nicht viele Eingriffsmöglichkeiten. Und doch setzt die junge, aus Österreich stammende Christina Gegenbauer in den 70 Minuten kleine Akzente, baut in ihrer behutsamen Inszenierung zwischen Blackouts kurze starre Momente ein, die wie ein Ausatmen wirken, eine Auszeit, in der sich beide sammeln. Aber gerade in diesen Augenblicken zeigen sie sich in ihrer ganzen Einsamkeit, die größer wird, je mehr sie einander preisgeben.

Lächerliche Eitelkeit

Adeline Schebesch und Michael Hochstrasser spielen das mit einer fast melancholischen Intensität, ohne große Gesten, leise, wie in einem Schmerz gefangen und gelähmt. Ihre ungelenken Annäherungen sind eher Fluchten voreinander und wenn da mal ein Hass war aufeinander, dann ist der jetzt einer lächerlichen Eitelkeit gewichen. Wer leidet mehr? Welches Glück ist brüchiger? Sie gönnen sich beide kein Leben nach dem Tod des Kindes und nach dem Sterben ihrer Liebe.

Am Ende erlaubt sich Regisseurin Gegenbauer einen (nicht unerheblichen) Eingriff in diese „Ehegeschichte". Das Paar verlässt nicht gemeinsam den Schauplatz, wie es Vekemans eigentlich will, sondern „Sie" tritt wie eine erschöpfte Siegerin von der Szene ab, durch eine Tür ins Helle, Verheißungsvolle. Zurück bleibt „Er", konstaniert. Allein auf dem Hügel, unter dem alles Gemeinsame begraben liegt. Und die Schatten der falschen Zweisamkeit sind längst verschwunden.

ⓘ Weitere Vorstellungen: 10., 20. und 30. Mai, sowie am 5. Juli; Karten: Tel 0 18 05 / 23 16 00.

Zwischen Trauer und Trauma

Nürnberg (DK) Erst verlieren sie ihren Sohn, dann verliert jeder sich selbst und am Ende verlieren sie einander für immer. Nur vordergründig meint der Titel "Gift. Eine Ehegeschichte" die verseuchte Erde des Friedhofs, die eine Umbettung ihres tödlich verunglückten Kindes nötig macht.

Psychoduell: SIE (Adeline Schebesch) sucht seine Nähe, ER (Michael Hochstrasser) geht auf Distanz. - Foto: Bührle

Viel mehr hebt das Stück der holländischen Autorin Lot Vekemans auf die vergiftete Atmosphäre ab, die nach dem Unfalltod des Sohnes zwischen den Eheleuten herrscht. Im Staatstheater Nürnberg wird dieses melancholische Kammerspiel zu einem glänzend gespielten Duell zweier Stars des Nürnberger Schauspiel-Ensembles: Adeline Schebesch und Michael Hochstrasser als SIE und ER, als Mutter und Vater, die nach diesem Schicksalsschlag nicht mehr zueinander finden.

Zehn Jahre des Schweigens liegen hinter ihnen, als sie sich zur Umbettung auf dem Friedhof zum ersten Mal wieder begegnen und in peinlicher Stille keine Worte finden. Düster das Ambiente, ein Haufen dunkler Erde, darüber ein Gerüst wie eine Brücke, die ins Nichts führt (Bühnenbild Birgit Leitzinger). Die schwebende Inszenierung der österreichischen Regisseurin Christina Gegenbauer schafft eine Beckett'sche Endzeitstimmung zwischen Trauer und Trauma - der Trauer der Mutter und der traumatischen Verdrängung des Vaters, der scheinbar "darüber hinweggekommen" ist. Aber jetzt, bei dieser merkwürdigen Begegnung, bricht bei beiden alles wieder auf: die Verbitterung der verlassenen Frau, die, alleingelassen, am Grab ihres Sohnes in all den Jahren Halt suchte, während ER, der Vater, zu neuen Ufern aufbrach, ins Ausland ging und in seiner neuen Beziehung bald wieder Vater werden wird.

Eine fast lehrbuchhafte Freud'sche Psycho-Studie liefern in dieser gleichsam experimentellen Situation die beiden Schauspieler, die die Kehrseiten ihrer Trauermedaille, ein aktives, dem Leben und der Zukunft zugewandtes Trauern dem passiven, in sich versenktem Trauern gegenüberstellen. Dazwischen blendet die Inszenierung immer wieder Szenen ein, die wie Standbilder gleichsam eingefroren sind und den unendlichen Schmerz in ein fahles Licht tauchen und damit aus dem Geschehen auf dem Friedhof herausheben. Eindringlich in ihrem ganz zurückgenommen, madonnenhaften Leiden Adeline Schebesch; nervös und ungeduldig in seinem unerschütterlichen Tatendrang Michael Hochstrasser, der gleichwohl glaubhaft macht, wie tief er in seiner Trauer seinen Schmerz in seiner Brust verschlossen hat.

Im Schlussbild kehrt die Regisseurin dieses ungleiche psychologische Kräftespiel aber überraschend um: SIE verlässt ihn, lässt ihn, der erstmals an sich selbst zweifelt, auf dem Erdhaufen sitzend zurück und geht in eine strahlend erleuchtete Zukunft. Heftiger Beifall für zwei wunderbare Schauspieler!

Weitere Vorstellungen: 10., 28. und 30. Mai, 5. Juli - Karten unter Telefon (01 80) 5 23 16 00.

Eine Ehegeschichte im Staatstheater Nürnberg

Vergangenheit nicht einfach beerdigen

Eine Frau und ein Mann treffen sich nach neun Jahren zum ersten Mal auf dem Friedhof wieder. Dort ist das Grab ihres Sohnes Jacob, der bei einem Unfall ums Leben kam. (Foto: Marion Bührle)

KULTUR
Nürnberg
09.05.2017
24
0

"Mit ihrem wunderbaren Dialog über zwei Menschen, die erst ein Kind verloren haben, dann sich selbst und dann einander, trifft Liselot Vekemans direkt ins Herz", heißt es in der Jurybegründung für den Taalunie Toneelschrijfprijs, den die Autorin am 29. November 2010 für "Gift" erhielt.

Dieser Preis wird in den Niederlanden jährlich für das beste aufgeführte Stück der vorhergehenden Spielzeit vergeben. Das Stück feiert nun am Nürnberger Staatstheater eine umjubelte Premiere: Trauerbewältigung mit Tiefgang Ein Friedhof. Zwei Menschen. Der Verlust des gemeinsamen Kindes. Neun Jahre Trennung und Totenstille. Das Grab des Sohnes soll verlegt werden. Gift in der Erde macht die Umbettung notwendig. Nun stehen sie vor der Geschichte ihrer gescheiterten Ehe: "Sie" und "Er".

Was ist aus ihnen geworden? Aus ihrer Trauer und ihrem Leben? Zwischen Abrechnung und Annäherung, Trübsal und Trost, Verharren und Verarbeitung des Vergangenen blicken sie noch einmal zurück, um in die Zukunft zu schauen. Schicksal und Entscheidung, das sind die beiden Themen in Lot Vekemans Seelen-Szenario "Gift. Eine Ehegeschichte".

Gift in einer zweiten Bedeutung hat zur Trennung der Eheleute geführt, Misstrauen, das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, kein Verständnis zu finden. Dieses Gift ist mit den Jahren nicht weniger geworden. Jede Episode, die die beiden ansprechen, grundiert Anklage, das Leitmotiv: "Du bist Schuld. Du. Du! Du!!" (Foto: Marion Bührle)

Fantastisches Bühnenbild

"Die Welt stand still. Auf irgendeine Weise war es ein vollkommener Augenblick", sagt "Sie". "Er" starrt regungslos ins Leere. Noch einmal blitzen Momente auf von einst, als ihr Sohn durch einen tragischen Autounfall ums Leben kam. Warum ist "Er" damals sang- und klanglos abgehauen? "Wie oft denkst Du an ihn", will "Sie" von ihm wissen. Und: "Liebst Du ihn noch?" Ihr anfängliches Plaudern über das Wetter wird immer mehr zu einem Gewitter der Vergangenheitsbewältigung. Das fantastische Bühnenbild von Birgit Leitzinger unterstreicht das beklemmende Gefühl: Ein Berg voller Erde, daneben eine abgebrochene Brücke - niemals werden "Sie" und "Er" wieder Wege zueinander finden.

Regisseurin Christina Gegenbauer gelingt es, eine emotionale Brücke zum Publikum zu bauen. Wenn "Er" und "Sie" buchstäblich im Sand ihrer Geschichte wühlen, sich wütend mit Erde bewerfen, ihre Hände darin verschwinden lassen und tief graben, im Grab des eigenen Kindes, lässt das die Zuschauer nicht kalt.

Adeline Schebisch und Michael Hochstrasser, die schon viele Paare auf der Bühne des Staatstheaters verkörpert haben, sind perfekt aufeinander eingespielt. Man bewundert ihre Präsenz und ihre Fähigkeit, Pausen zu setzen, augenblicksgenau Gefühle ins Spiel zu bringen und auszuleben. Das Publikum wird Zeuge, wie "Sie" und "Er" sich verletzen, analysieren, befragen, aber auch trösten.

Blick in die Zukunft

Entgegen Vekemans Vorlage wartet Regisseurin Gegenbauer am Ende noch mit einer Überraschung auf. "Sie" und "Er" verlassen nicht gemeinsam den Schauplatz der Trauerarbeit. Der immer wieder kehrende Satz von ihm führt bei ihr zu einer ersten Einsicht: "Vielleicht müssen wir akzeptieren, dass es das hier ist."

Wir können das Vergangene nicht ändern. Zurückliegendes kann nicht einfach beerdigt werden. Es begleitet uns, muss aber integriert werden ins Jetzt. Nur wer seine Geschichte annimmt, kann befreit in die Zukunft blicken. Ein hochaktueller Gedanke - entfaltet durch grandiose Regie- und Schauspielkunst.

KRIEG. STELL DIR VOR, ER WÄRE HIER
von Janne Teller

Landestheater Schwaben
Premiere: 16.10.2016

Datum: 18.10.16

Medium: Memminger Zeitung

PRESSESPIEGEL

LANDESTHEATER SCHWABEN

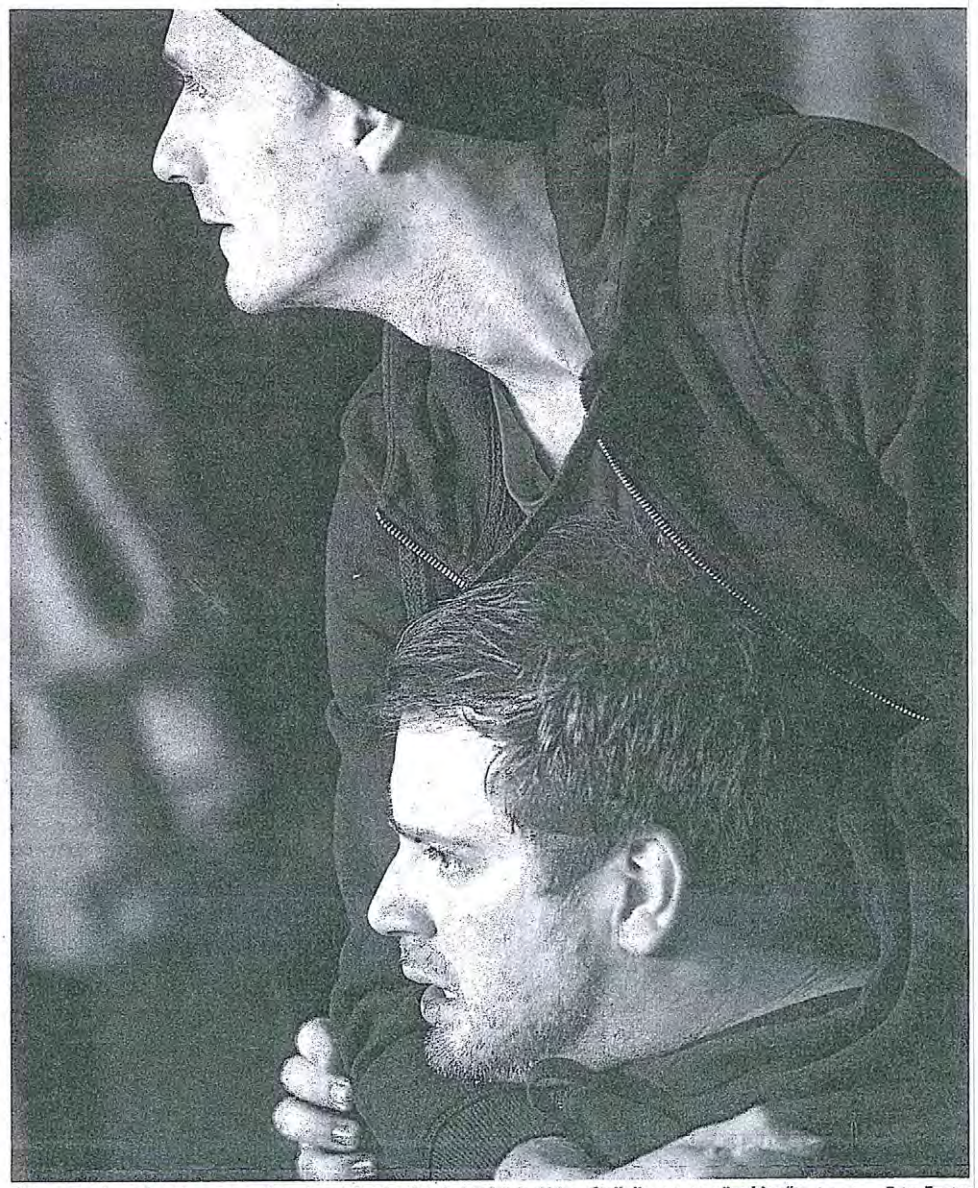
Theater, das den Blick verändert

LTS Das Stück „Krieg. Stell dir vor, er wär hier" zwingt den Zuschauer zum Perspektivenwechsel: Plötzlich sind Deutsche die Flüchtlinge. Odyssee durchs Theatergebäude

VON HARALD HOLSTEIN

Memmingen Mit einem simplen Perspektivenwechsel führt das Theaterstück „Krieg. Stell dir vor, er wäre hier" der Dänin Janne Teller bedrückend nah an das Leben von Flüchtlingen heran. Der Text aus dem Jahr 2011, der aktueller denn je geworden ist, dreht die Verhältnisse einfach um und schickt eine Familie aus Deutschland auf die Flucht. Sie flieht vor dem Krieg in einer zerfallenen Europäischen Union nach Ägypten, um dort Schutz und Asyl zu suchen. Dieses ergiebige und notwendige Gedankenexperiment macht den Leidensweg abertausender Flüchtlinge eindringlich erlebbar. In Szene setzt die junge österreichische Regisseurin Christina Gegenbauer (28) den Text mit zwei umwerfend lebendig agierenden Schauspielern in den Gedärmen des Gebäudes des Landestheaters Schwaben (LTS) – und erntet begeisterten und lang anhaltenden Applaus dafür.

Knapp 50 Zuschauer betreten durch einen schmalen Hintereingang die Lkw-Garage des Theaters. Allein mit Körper, Stimme und unbändiger Spielenergie nehmen Jan-Arne Loos und Sandro Sutalo die Zuschauer von dort aus mit auf eine Achterbahn der Gefühle – und auf die Flucht. Aus der Sicht eines 14-Jährigen berichten sie in nicht festgelegten Rollen von Zerstörung, Granatsplittern, Wassermangel und Heckenschützen. Lieder, Tempowechsel, spannungsvolle Pausen und stark ausgespielte Situationen bringen den Text zum Blühen. Durch enge Gänge und Treppen, durch Heizungs- und Maschinenräume geht die Odyssee weiter hinunter in den Keller. In einem scheinbar funktionslosen Zwischenraum mit Lüftungsschächten finden die intensivsten Momente des Abends statt. Sie erzählen vom Abschied vom früheren Leben und dem Aufbruch ins Ungewisse.



Glänzend agieren Jan-Arne Looss (oben) und Sandro Sutalo im Stück „Krieg. Stell dir vor, er wäre hier." Foto: Forster

Dichtes Schauspiel

Nach weiteren verschlungenen Wanderungen durch das Haus kommt das Publikum in einem Zelt an. Auch hier hochemotionales, facettenreiches und dichtes Schauspiel. Unbändige Freude über das Ankommen im sicheren Ägypten schlägt um in gegenseitige Diskriminierungen unter den Flüchtlingen. Ressentiments und endloses Warten entladen sich in bissigem Humor und aggressiven Feindseligkeiten. Eine aufgeheizte Mensch-ärgere-dich-nicht-Partie mit lebenden Spielfiguren bringt das sarkastisch auf den Punkt. Zum Schluss landet der Tross ganz oben auf der Empore und wird mit den Flüchtlingen sesshaft: Die Zuschauer auf Stühlen und die Geflohenen in einem fremden Land, nachdem der Krieg schon viel zu lange dauert.

Diese kluge, mobile Inszenierung kommt völlig ohne mediale Hilfsmittel und aufgeblasene Theatereffekte aus. Sie lebt 60 Minuten lang vom fulminanten und lustvollen Spiel zweier Vollblutschauspieler, die existenzielle Ungewissheit, innere und äußere Drangsal physisch erlebbar machen. Sie schafft Empathie und Einfühlung, ohne Mitleid zu erheischen. Sie ist eindringlich, ohne aufdringlich zu sein und verändert den Blick. Spätestens nach diesem Abend sieht man mit anderen Augen auf Flüchtlinge.

Termin Wieder am Samstag, 5. November, um 20 Uhr, Karten unter Telefon (08331) 9459-16.

EINE SOMMERNACHT
von David Greig / Gordon McIntyre

Theater Münster
Premiere: 07.06.2015

Recklinghäuser Zeitung

FREITAG, 12.6.2015 NR. 132 · GRÖSSTE ZEITUNG IN RECKLINGHAUSEN · BAUER VERLAG · GEGRÜNDET 1861 · PREIS: 0,85 EURO · SA.: 1,00 EURO

Der Traum vom erfüllten Augenblick

Umjubelte Premiere der Greig/McIntyre-Komödie "Eine Sommernacht"

VON HANNS BUTTERHOF

MÜNSTER. Eine Spur Krimi, eine kräftige Prise Liebe in allerlei Varianten und viel Lebenslust: Am U2, der kleinsten Bühne des Theaters Münster, hat die junge Regisseurin Christina Gegenbauer die spritzige Komödie "Eine Sommernacht" von David Greig und Gordon McIntyre begeisternd angerichtet.

Dicht sitzt das Publikum vor der kleinen Spielfläche, deren Hintergrund mit durchsichtiger Plastikfolie abgehängt ist. Ein Kleiderständer, auf dem später zu benützende Kostüme hängen, zwei Stühle und ein halbhoher Kasten, etwa so groß wie ein Küchentisch, sind die karge Ausstattung (Bühne und Kostüme: Dorothea Mines).

Wenn Julia Stefanie Möller (Helena) und Ilja Harjes (Bob) die Bühne betreten und zur Gitarre einnehmend ein Liebeslied des Independent-Musikers McIntyre singen, weiß man noch nicht, dass dies das glückliche Ende des Stückes ist. Von hier aus erzählen und erspielen die beiden hinreißend, wie es dazu kam, dass sie nun als Straßenmusikanten durch die Welt ziehen. Es ist eine Beziehungs-Geschichte mit absurden Hindernissen. Helena, die frustrierte Anwältin mit dem leichten Alkoholproblem, lädt den Kleinkriminellen Bob für einen one-night-stand zu sich ein - mit dem sicher komischsten Orgasmus seit Meg Ryans Film-Performance als Sally. Danach trennen sich ihre Wege. Bob verkauft anderntags im Auftrag seines Bosses ein geklautes rosa Auto, Helena verdirbt ihrer Schwester die Hochzeit, bis das gnädige Komödien Schicksal sie verkatert wieder zusammenführt und sie in der Mittsommernacht das Geld von Bobs illegalem Deal verjubeln. Im Verlauf mancher letzlich flachen Verlustierung wie dem japanischen Bondage stoßen sie unversehens auf ihre tieferen Gefühle und wahren Bedürfnisse. Im romantischen Glauben an den erfüllten Augenblick, für den es sich zu leben lohnt, brechen beide aus ihren Rollenklischees aus. Weniger als Flucht vor dem schwerkriminellen, um sein Geld gebrachten Boss, als vielmehr um seinen Traum vom glücklichen Leben als Straßensänger zu verwirklichen, geht Bob außer Landes. Helena, die ihre Rationalität und Frustration hinter sich lässt, zieht mit ihm los. Und so singen sie schließlich zur Gitarre romantisch ein berührendes Liebeslied und selbstbewusst davon, dass sie sich von anderen nicht vorschreiben lassen, wie sie zu leben haben.

Das ist von Christina Gegenbauer erfrischend inszeniert und wird von den vor Spiellust nahezu berstenden Julia Stefanie Möller und Ilja Harjes so auf den Punkt komisch, manchmal nach Art von "ein Ehepaar erzählt einen Witz" gespielt, dass es eine wahre Freude ist. Die diesseits von Boulevard und Comedy-Klamauk rundum gelungene Komödie würde auch einen größeren Rahmen, etwa das Kleine Haus, füllen.

Nach begeisternden anderthalb Stunden pausenlosen Spiels großer Jubel für die Schauspieler und das Regieteam.

Der nächste Termin: 21.06., 21.00 Uhr.

Mo., 08.06.2015 **„Eine Sommernacht" im U2 des Theaters Münster zwischen Komik und Tragik**

Aus verkorkster Nacht wird ein Traum

Komplizierte Beziehung: Doch die Anwältin (Julia Stefanie Möller) und der Kleinkriminelle Bob (Ilja Harjes) kommen sich allmählich näher. *Foto: Oliver Berg*

Münster - Eigentlich hätte es ein klassischer One-Night-Stand werden sollen. Erst eine gute Portion Alkohol, dann ab ins Bett, und am Morgen kennt man sich nicht mehr. Aber dann laufen sich die beiden zufällig wieder über den Weg, und aus der verkorksten Sommernacht wird ein romantischer Sommernachtstraum, der am Ende sogar noch in Erfüllung geht – ganz ohne Shakespeareschen Zauberwald, dafür mit viel britischem Humor, einem ganzen Paket an Neurosen und zwei glänzenden Darstellern.

Von unseremMitarbeiterHelmut Jasny

Christina Gegenbauer hat „Eine Sommernacht" von David Greig und Gordon McIntyre passgenau in den U2 des Theaters Münster hinein inszeniert. Zwei Barhocker deuten das Lokal in Edinburgh an, wo die schicke Anwältin Helena auf den Kleinkriminellen Bob trifft und wo die ungewöhnliche Romanze der beiden beginnt. Ungewöhnlich deshalb, weil das ganze Stück ohne Dialoge auskommt. Die Protagonisten reden nicht miteinander, sondern richten ihren Text ausschließlich ans Publikum.

Mal abwechselnd, mal ineinander verschränkt erzählen sie ihre Geschichte. Und nicht selten korrigiert dabei der eine den anderen, was aufgrund der unterschiedlichen Sichtweisen für zusätzliche Komik sorgt. Der Zuschauer bekommt Einblick in Helenas Privatleben, das im Wesentlichen daraus besteht, von ihrem verheirateten Liebhaber versetzt zu werden und sich auf der Hochzeit ihrer Schwester daneben zu benehmen. Auch mit Bobs Erfolgsstatistik ist es nicht weit her. Sein Traum, Musiker zu werden, hat sich nicht erfüllt. Mühsam hält er sich mit kleinen Gaunereien über Wasser und liest Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Kellerloch". Um sich aufzuheitern, wie er sagt.

Julia Stefanie Möller und Ilja Harjes agieren mit hohem Tempo und entwickeln dabei ein sicheres Gespür sowohl für die Komik als auch für die Tragik, die in den Figuren steckt. Hinzu kommen originelle Regieeinfälle wie eine Prügelszene mit Hilfe aufeinanderklatschender Spülhandschuhe. Eine höchst unterhaltsame Aufführung bis hin zum glücklichen Ende, das den beiden nach einer wild durchzechten Nacht ein neues Leben als Straßenmusiker beschert. Die Anregung dazu kam übrigens von einem Parkscheinautomat. „Change possible" stand dort unterm Geldeinwurf.

KARLOPOLIS - UTOPIE EINER GROßSTADT
von Christina Gegenbauer / donhofer.

Viertelfestival Niederösterreich, Karlstetten
Premiere: 26. - 29.05.2016

ORF NÖ - Autor: Martina Gerlitz - Erschienen am 27.05.2016
http://noe.orf.at/news/stories/2776796/

Karlstetten wird zur „Millionenstadt"

Was, wenn die 2.000-Seelen-Gemeinde Karlstetten (Bezirk St. Pölten-Land) zur Millionenstadt wird? Dieser Frage gehen die Künstler Gegenbauer und donhofer. in „Karlopolis" nach. Beim Viertelfestival ist ihr Projekt bis Sonntag zu sehen.

„Wir wollen vor allem die Leute hier vor Ort zum Denken anregen. Sie sollen hinterfragen, wie sie ihren Ort gestalten wollen und wie sich der Ortskern weiterentwickeln soll", sagt die Künstlerin Christina Gegenbauer. „Karlopolis - Utopie einer Großstadt" nennt sich das aktuelle Projekt, das die Niederösterreicherin gemeinsam mit dem Aktionskünstler donhofer. im Rahmen des Viertelfestivals zeigt.

Gegenbauer/donhofer./Krasa

Die Installation „Speakers Corner" befindet sich am Schloßplatz. Die Besucher können dabei von ihrer idealen Metropole erzählen.

„Gefühl von anonymer Masse ausdrücken"

In ihrem interaktiven Projekt thematisieren sie Großstadtphänomene wie etwa Anonymität, Reizüberflutung und Überwachung, und gehen der Frage nach, wie zukünftige Formen des urbanen Zusammenlebens aussehen. Dabei untersuchen sie spielerisch, was passiert, wenn viele Leute auf engem Raum leben - und zwar in Form von Installationen und Performances im öffentlichen Raum in Karlstetten.

So sind zum Beispiel die Busstationen Teil des Projekts. Sie wurden zu U-Bahn-Stationen umfunktioniert, Puppen repräsentieren dabei die wartenden Leute. „Über die Gesichter der Puppen sind allerdings Strümpfe in unterschiedlichen Hautfarben gezogen. Damit wollen wir das Gefühl von anonymer Masse ausdrücken, das man hat, wenn man sich durch eine Großstadt bewegt", sagt Gegenbauer.

Ina Aydogan

Die Graffiti-Wand bleibt Karlstetten auch nach dem Projekt erhalten

Graffiti-Wand zum „Austoben für Bürger"

Eine weitere Station stellt der Sportplatz mit einer 150 Quadratmeter großen Luftaufnahme von Karlstetten dar. „Man kann einfach auf die Karte draufsteigen und schauen, wo zum Beispiel der eigene Garten mit Pool ist. Am Rand stehen ganz viele Bausteine und aus diesen Bausteinen können die Karlopolitaner und Karlopolitanerinnen ihre Traumstadt aufbauen, wie ihre Stadt aussehen soll", so die Künstlerin. So haben die Besucherinnen und Besucher auch die Möglichkeit, sich aktiv am Projekt zu beteiligen.

Auch eine 140 Meter lange Graffiti-Wand entlang der Friedhofsmauer lädt zum Gestalten ein. Sie ist in Kooperation mit der Neuen Mittelschule Karlstetten entstanden. „Hier gibt es auch weiße Flächen, damit sich die Besucher selbst noch verwirklichen und kreativ austoben können", sagt Gegenbauer. Noch bis Sonntag ist das Gedankenexperiment zu erleben. Einzelne Stationen, wie etwa die Graffiti-Wand, bleiben Karlstetten auch danach erhalten.

Martina Gerlitz, noe.ORF.at